

Einleitung

Die empirische – d. h. auf Erfahrung gestützte – Sozialforschung bietet Möglichkeiten der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung, indem sie Regeln und Techniken zur kontrollierten und systematischen Wissensgewinnung über soziale Phänomene bereitstellt. Das so gewonnene empirisch fundierte Wissen über die soziale Welt eröffnet Möglichkeiten der Analyse, Reflexion und Kritik gesellschaftlicher Entwicklungen – auf der Mikro- wie auf der Makroebene. In diesem Sinne sind die empirische Sozialforschung und die gesellschaftliche Anerkennung des von ihr hervorgebrachten Wissens als eine Errungenschaft ziviler Gesellschaften zu begreifen. Sie hat zu einer Rationalisierung von Diskursen über soziale Phänomene beigetragen.

In Abhängigkeit von verschiedenen Fragestellungen und Interessenlagen kann dieses empirisch fundierte Wissen genutzt werden, um auf die prekäre Lage einer bestimmten Bevölkerungsgruppe aufmerksam zu machen, es kann aber grundsätzlich auch dafür genutzt werden, deren Ausgrenzung fortzuschreiben.

Im Rahmen dieses Lehrbuchs sollen Studierende und andere Interessierte einen Überblick über die Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Sozialforschung erhalten. Sie sollen befähigt werden, aktiv die Instrumente der empirischen Sozialforschung zu nutzen und sich als Rezipientinnen und Rezipienten kritisch mit den Befunden empirischer Forschung auseinanderzusetzen.

Der primäre Bezugspunkt dieser Darstellung ist die sozialwissenschaftliche Forschung; die methodologischen und forschungspraktischen Überlegungen sowie die recht breite Darstellung möglicher Erhebungsverfahren sind jedoch so konzipiert, dass sie hoffentlich auch Interessierten aus benachbarten Disziplinen dienlich sind.

Lehrbücher erzählen immer auch eine Geschichte von den Wissenschaften, in die sie einführen. In den noch jungen Sozialwissenschaften waren dies oftmals Entdeckungs- und Abgrenzungsgeschichten. Man ›entdeckte‹ neue Forschungsansätze und versuchte diese in Abgrenzung zu anderen in ein gutes Licht zu rücken. In den 1950er und 60er Jahren war dies z. B. die Entdeckung der standardisierten Umfrageforschung, andere Entdeckungen folgten. Es waren auch Geschichten von den weit reichenden Leistungsmöglichkeiten der sozialwissenschaftlichen Forschung im Sinne der gesellschaftlichen Emanzipation oder der Sozialtechnologie. Mit dem Ende dieser ›Sturm-und-Drang‹-Phasen und der einsetzenden Selbstentzauberung der Möglichkeiten der empirischen Sozialforschung müssen sich auch die Geschichten verändern, die solche Lehrbücher erzählen.

Wie in dem Verweis auf die Sozialforschung als einer Errungenschaft ziviler Gesellschaft durchscheint, ist auch diese Darstellung von einer gewissen Emphase getragen. Dabei geht es weniger um die Techniken der Sozialforschung als solche, sondern um ihre Verwendung im Kontext einer lebendigen, empirisch orientierten Sozialwissenschaft. Wir haben es mit einem ›Forschungsgegenstand‹ zu tun, der trotz aller erkennbaren Strukturen in einem rapiden Wandel begriffen ist, und das verfügbare sozialwissenschaftliche Wissen hat manchmal nur eine recht kurze Halbwertszeit. Sozialwissenschaftliches Wissen wird dabei nicht als Selbstzweck begriffen, das in Regalen oder Dateien aufbewahrt den Wissenschaftscharakter der Disziplin unterstreichen soll. Es soll vielmehr einen (analytischen, kritischen) Beitrag zur Beobachtung und Reflexion gesellschaftlicher Veränderungen liefern.

Die Darstellung zielt somit auf einen bestimmten *Forschungsstil*, der von den substantiellen Fragen der Sozialwissenschaft getragen wird und souverän über die verfügbaren methodischen Optionen verfügt, ohne sich einzelnen Lagern, Theoriewelten oder wissenschaftstheoretischen Begründungen zu verschreiben. Die Darstellung richtet sich weniger an jene, die sich »vorrangig für überzeitliche Beziehungen zwischen abstrakten Aussagen interessieren«, als an jene, »die sich in die waghalsigen Manöver der wissenschaftlichen Arbeit gestürzt haben« (Bourdieu et al. 1991:10) oder dies noch zu tun gedenken. Sie atmet somit einen gewissen Pragmatismus; d. h., der hier favorisierte Forschungsstil zielt nicht vorrangig auf die Entwicklung und Validierung komplexer sozialwissenschaftlicher Theoriegebäude; es geht eher um empirische Analysen, die die theoretischen und methodischen Potentiale der Sozialwissenschaften nutzen, um zu einer angemessenen Beschreibung, Analyse und Bearbeitung sozialer Probleme zu kommen. Der dem philosophischen Neopragmatismus zuzurechnende Richard Rorty stellt diese Verschiebung so dar: »Eine durch und durch humanistische Kultur der von mir ins Auge gefaßten Art wird erst dann zum Vorschein kommen, wenn wir die Frage ›Kenne ich den wirklichen Gegenstand oder nur eine seiner Erscheinungen?‹ verwerfen und durch folgende Frage ersetzen: ›Bediene ich mich hier der bestmöglichen Beschreibung der Situation, in der ich mich befinde, oder kann ich eine bessere zusammenschustern?‹« (2000:84)

Mit der Akademisierung der Sozialwissenschaften und der empirischen Sozialforschung haben sich fachspezifisch Begriffsverständnisse und Grenzziehungen eingestellt, die sich als ein gewisser Kanon in Lehrbüchern wie in Lehrveranstaltungen zur empirischen Sozialforschung wiederfinden.

Unter ›Empirischer Sozialforschung‹ wird dabei gemeinhin die Gesamtheit eines Forschungsprozesses von den ersten Fragestellungen über die Datenerhebung und -analyse bis zum Verfassen eines Forschungsberichts verstanden. Wenn

in der sozialwissenschaftlichen Ausbildung von »Methoden der empirischen Sozialforschung« gesprochen wird, so sind damit vorrangig die Methoden gemeint, die es ermöglichen, Forschungsarbeiten zu konzipieren und Datenerhebungen durchzuführen. Methoden der Analyse von standardisierten und nicht-standardisierten Daten (statistische und interpretative Verfahren) werden üblicherweise nicht dazugerechnet, wenn eine einführende Lehrveranstaltung oder ein Lehrbuch konzipiert wird; allenfalls erfolgt ein kurzer Überblick über diese Verfahren. Dieser Strukturierung und Sprachregelung folgt auch diese Einführung. Der Schwerpunkt liegt somit auf den ersten beiden Schritten des Forschungsprozesses, wie er in Abb. 1 vereinfacht dargestellt ist. Sie wäre demnach durch Einführungen in die statistische und die qualitative Analyse von Daten zu ergänzen.

Ein anderer Effekt der oben angesprochenen Kanonisierung in den 1960er und 70er Jahren liegt darin, dass die Mehrheit der einführenden Darstellungen sich ausschließlich oder vorrangig an standardisierten Verfahren der Datenerhebung und den damit verbundenen Forschungsabläufen orientierte; als Reaktion entstanden dann später eigene Einführungen in die Erhebungs- und Analysemethoden der qualitativen Sozialforschung. Erst in jüngerer Zeit finden sich Darstellungen, die diesen Grenzziehungen nicht länger folgen und zumindest in additiver Perspektive eine Zusammenführung versuchen. Diesen Bemühungen schließt sich die vorliegende Einführung an und zielt auf eine stärkere Integration der Forschungsperspektiven, die bislang in eher disparaten Welten ausgebildet und praktiziert wurden.

Wenn man die Methoden der empirischen Forschung in den Mittelpunkt rückt, mag die Scheidung nach Methoden der qualitativen und der quantitativen Sozialforschung zunächst einleuchten. Stellt man jedoch die sozialwissenschaftlichen bzw. die aus dem gesellschaftlichen Kontext entstammenden Fragestellungen und Probleme in den Vordergrund, misst man also die empirische Sozialforschung nicht an ihren schönen Werkzeugen, sondern an den Produkten, die man damit anfertigen kann, dann ist zu fragen, ob es sinnvoll ist, methodische Unterschiede in der Erhebung und Analyse von Daten so zu überhöhen, dass verschiedene Methoden- und Forschungswelten entstehen.

Auch die eingangs entwickelte Vorstellung von einem Forschungsstil, der sich ausgehend von vorliegenden Fragestellungen souverän der verfügbaren Methoden bedient, zwingt zu einer stärkeren Integration der methodischen Möglichkeiten. Die im Sinne eines solchen Forschungsstils auszubildende methodische Kompetenz beruht auf den typischen Erfahrungen und Problemen, die in der Arbeit mit standardisierten Massendaten wie auch in der fallrekonstruktiven oder typologischen Analyse mit Daten aus qualitativen Forschungsprozessen gemacht werden.

Die folgende Darstellung ist von der Idee geleitet, der Geschichte dieser empirischen Sozialforschung einen recht breiten Raum zu geben; das soll zum einen

dazu dienen, empirische Sozialforschung in sich verändernden gesellschaftlichen Kontexten zu begreifen und somit die methodologische Sensibilität zu fördern, zum anderen soll der Reichtum an Methoden und Perspektiven erkennbar werden, der hier mehr oder weniger verborgen liegt. Die zentralen Konflikte, die mit dieser Entwicklung einhergingen, sollen nur relativ kurz umrissen werden. Sie werden in der dann folgenden Darlegung des Handwerkszeugs der empirischen Sozialforschung mit ihrem methodischen Gehalt, weniger mit ihrem historischen Gehalt aufgenommen.

In diesem Sinne wird in der folgenden Darstellung auch auf einen zusammenhängenden so genannten wissenschaftstheoretischen Teil verzichtet, in dem sich herrliche Scheingefechte austragen lassen; vielmehr sollen die hier üblicherweise geführten Diskussionen an einzelnen Problemen des Forschungsprozesses festgemacht werden. Dennoch erscheint es sinnvoll, kurz die (erkenntnis-)theoretische Perspektive zu umreißen, die dieser Darstellung der empirischen Sozialforschung zu Grunde liegt.

Mit der Dekonstruktion der in vielen Einführungen argumentativ zentralen wissenschaftstheoretischen Überlegungen und mit der skizzierten eher pragmatischen Perspektive erhält die Praxis der empirischen Sozialforschung, die Institutionen, die empirisch fundiertes Wissen produzieren und verwenden, einen wichtigen Raum in dieser Einführung. D. h., es soll kein Idealbild empirischer Forschung gezeichnet werden, das alle Tücken der Forschungspragmatik umschiffet.

Angesichts dieser Überlegungen stellt sich die Struktur der folgenden Darstellung so dar: In einem ersten Teil wird die Frage geklärt: Was ist empirische Sozialforschung? Einige Antworten können aus einer Beschäftigung mit der Geschichte der empirischen Sozialforschung entwickelt werden. Weitere Antworten werden aus einer Betrachtung der gegenwärtigen Praktiken der Produktion und Verwendung empirisch fundierten Wissens gewonnen. Dabei wird auch erläutert, was eigentlich das Besondere an diesem empirisch fundierten Wissen über die soziale Welt ist und wie es sich von Alltagswissen und Expertenwissen unterscheidet. Auf dieser Ebene wird auch der Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen erörtert.

Im *zweiten Teil* wird geklärt, wie empirische Sozialforschung sinnvollerweise betrieben werden kann. Hier findet sich dann ein Überblick über Forschungsprozesse, mögliche Forschungsdesigns und Erhebungsmethoden.

Am Ende steht ein Überblick über das Spektrum statistischer und interpretativer Analyseverfahren für sozialwissenschaftliche Daten. Die vorliegende Darstellung bietet so eine kondensierte Einführung in die Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Sozialforschung; sie möchte einen relativ breiten Überblick vermitteln. Für eine weitere Vertiefung einzelner Themen ist auf spezialisierte Ab-

handlungen zu verweisen, die sich einzelnen Erhebungs- und Analyseverfahren zuwenden. Der Akzent dieser Darlegungen wird stärker auf der Kompetenz liegen, sinnvolle Forschungsarbeiten zu entwickeln, zu strukturieren und durchzuführen.

Danksagung

Ich möchte allen, die zum Gelingen des vorliegenden Bandes beigetragen haben, danken: Studierende an verschiedenen Hochschulen, die das einfache ›Lagerdenken‹ entbehren mussten; Kolleginnen und Kollegen, die das Konzept diskutiert bzw. Teile gelesen und kommentiert haben; schließlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlags, die viel Geduld aufgebracht haben.